

WALK THE LINE

2005 – USA – 136 MIN. – Biografiefilm / Musikfilm

REGIE: James Mangold (*1964)

BUCH: Gill Dennis, James Mangold

KAMERA: Phedon Papamichael

MUSIK: T-Bone Burnett

SCHNITT: Michael McCusker

PRODUKTION: Cathy Konrad, James Keach, John Carter Cash (Fox 2000 Pictures, Tree Line Films, Konrad Pictures, Catfish Productions, Mars Media)

DARSTELLER: Joaquin Phoenix (Johnny Cash), Reese Witherspoon (June Carter), Ginnifer Goodwin (Vivian Cash), Robert Patrick (Ray Cash), Shelby Lynne (Cary Cash), Dan John Miller (Luther Perkins), Larry Bagby (Marshall Grant), Tyler Hilton (Elvis Presley), Waylon Payne (Jerry Lee Lewis), Jonathan Rice (Roy Orbison), Dallas Roberts (Sam Philipps), Sandra Ellis Lafferty (Maybelle Carter), Dan Beene (Ezra Carter), Ridge Canipe (Johnny Cash als Junge)

Love is a burning thing, and it makes a fiery ring. (Songtext "Ring of Fire")

Welchen Song würde er singen, bevor er sterben müsste, fragt der Inhaber des Studios Sun Records in Memphis Johnny Cash bei seinem ersten Vorspiel. Einen Song, an den sich die Menschen erinnerten, der ehrlich sei und einzigartig. Langsam erklingen die ersten Töne des Folsom Prison Blues auf der Gitarre, den Johnny Cash während seiner Zeit bei der Airforce geschrieben hatte. Joaquin Phoenix, der Cash verkörpert, beginnt verhalten zu singen und blickt den Tonstudiodirektor herausfordernd an. Der Bass setzt ein, dann die E-Gitarre. Der typische Johnny-Cash-Sound ist geboren. Ein Sound, „stampfend wie ein Zug, scharf wie ein Rasiermesser“, sagt die Country-Sängerin June Carter (Reese Witherspoon) später, als sie den schwarzgekleideten Newcomer kennenlernt. Die Mischung aus Rockabilly und Country, seine tiefe, etwas langsame Art zu singen, gefielen dem Publikum. Cash war nicht weniger sexy als Jerry Lee Lewis (Waylon Payne) und Elvis (Tyler Hilton), mit denen er zusammen auf Tour ging. Mädchen schrieben ihm körbewise Briefe und machten ihm sexuelle Avancen. Auch das zeigt „Walk the Line“ und lässt die Atmosphäre der Rock-'n'-Roll-Zeit in Memphis, als zunehmend kleine Plattenfirmen entstanden und weiße Teenager die Konzerte stürmten, für Momente lebendig werden. Diese jungen Männer, vom Blues beeinflusst, sangen von Sex oder Crime, von Dingen, die in der weißen Mainstream-Musik à la Doris Day keinen Platz hatten.

„Walk the Line“ ist ein konventionelles, aber subtiles Biopic. Der Film erkundet den Mythos Johnny Cash (1932-2003), der noch zu seinen Lebzeiten an der Entstehung des Films beteiligt war, indem er von der Zeit erzählt, bevor er zur Legende wurde. Wir sehen einen noch unsicheren, unfertigen Cash, der seinen Platz als Musiker und Mensch sucht. Der Film spannt den Bogen von seiner ärmlichen Kindheit in Arkansas bis zum Höhepunkt seiner Karriere 1968. Entstanden ist eine Geschichte von Verlust und komplizierter Liebe, von Erfolg und Schuld, Absturz und Rettung. Der frühe Unfalltod des Bruders, für den der strenge Vater (Robert Patrick) ihm die Schuld aufbürdet, hinterlässt eine Leere in seinem Leben. Regisseur James Mangold stand dabei Elia Kazans „Jenseits von Eden“ mit James Dean vor Augen. Die Mutter, gespielt von der Sängerin Shelby Lynne, hat ihn mit religiösen Liedern musikalisch erzogen. Bevor er seine Musikkarriere beginnt, schlägt er sich erfolglos als

Haushaltswaren-Vertreter durchs Leben. Seine erste Ehe leidet unter seiner ständigen Abwesenheit und der Abhängigkeit von Drogen und Alkohol. Als er June Carter kennenlernt, die er schon als Kinderstar im Radio bewunderte, verliebt er sich in sie. Doch eine Beziehung kommt nicht zustande, da beide gebunden sind. Hin und hergerissen zwischen religiösen Moralvorstellungen und dem exzessiven Leben eines Musikers, versinkt er in seiner Sucht, wird kurzzeitig verhaftet, als er in seiner Gitarre Amphetamine von Mexiko in die USA schmuggelt, und bricht betrunken auf der Bühne zusammen. Erst durch einen Entzug, bei dem ihn June Carter und deren Familie unterstützen, kann er seine Alkohol und Drogensucht überwinden. Die schwierige Beziehung zwischen Johnny Cash und June Carter zieht sich als roter Faden durch den Film. Wenn sich June bei der ersten Begegnung in Johnnys Gitarrenband verheddert, ahnt man, dass sie den Rest des Films (und in der Wirklichkeit ein ganzes Leben) nicht mehr von ihm loskommen wird. Beide umkreisen sich, nähern sich an, stoßen sich wieder ab, bis June schließlich seinen Heiratsantrag, den er ihr auf der Bühne macht, annimmt. Wie beide mit Blicken und Gesten ihre Beziehung definieren, ist große Schauspielkunst. Zudem singen Joaquin Phoenix und Reese Witherspoon, die für ihre Darstellung einen Oscar erhielt, ihre Songs selbst, anders als in dem ein Jahr zuvor erschienenen Musikfilm „Ray“ über das Leben von Ray Charles. So ist ein ganz eigener Film-Sound entstanden, in dem die Musik authentisch und unmittelbar wirkt. Auch wenn Phoenix die typischen Cash-Bewegungen perfekt einstudiert hat und sogar seine Stimmlage während der Dreharbeiten tiefer wurde, ist er doch ganz er selbst. Die Kamera befindet sich immer auf der Bühne, sehr nah an den Sängern, so dass sie dessen Perspektive einnimmt. Die Konzertszenen spiegeln die Entwicklung Johnny Cashs wieder, zeigen seine Unsicherheit, seinen Zusammenbruch und seinen Erfolg. 1968 ist er clean und auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Das legendäre Konzert im Folsom Prison in diesem Jahr, das zu einer seiner erfolgreichsten Platte werden sollte, umrahmt die Filmerzählung. In den ersten Bildern streift die Kamera durch das leere Gefängnis. Immer lauter hört man das rhythmische Stampfen der Bässe und der Füße. Die Gefängnisinsassen warten auf den Auftritt Johnny Cashs. Der sitzt im Nebenraum und betrachtet eine Kreissäge. Durch eben solch eine Säge ist sein Bruder Jack ums Leben gekommen. Die Rückblende auf sein bisheriges Leben beginnt. Gegen Ende des Films steht Cash schließlich auf der Bühne des Gefängnisses und gibt ein mitreißendes Konzert, selbstbewusst und kraftvoll.